



## Aus der Tiefe rufe ich

### Psalm 130

**Dank-, Buss- und Bettag  
21. September 2025**

Lukas Amstutz  
lukas.amstutz@bienenberg.ch

Es gilt das gesprochene Wort

### Impuls I

Unser heutiger Gottesdienst- und Predigtbegleiter ist der 130. Psalm – ein Lied, das viele von uns schon gehört oder vielleicht sogar auswendig können: „*Aus der Tiefe rufe ich, HERR, zu dir.*“

Dieser Psalm ist der sechste der sieben Busspsalmen und er gehört zu den sogenannten Wallfahrtsliedern. Eine Sammlung von Liedern, die in einer schwierigen Zeit entstanden sind – in einer Zeit politischer Unterdrückung, innerer Anfechtung und Enttäuschung.

Das Besondere: Diese Lieder wenden sich an den Gott der kleinen Leute. Auf einer Pilgerreise oder in der Meditation brachten Menschen all ihre Empfindungen vor Gott – Freude und Dank, aber eben auch Schmerz, Angst und Hilflosigkeit.

Der Psalm 130 ist dabei kunstvoll aufgebaut:

- › Zuerst hören wir die Stimme des Beters (V.1-2).
- › Dann redet er mit Gott (V.3-4).
- › Wieder seine Stimme (V.5-6).
- › Und zum Schluss die Rede über Gott (V.7-8).

Ein Hin und Her – fast wie ein Gespräch, das zwischen Himmel und Erde pendelt. Ein Gebet, das noch keine Antwort hat, aber voller Hoffnung ist.

*„Aus den Tiefen rufe ich, HERR, zu dir.“*

Im Hebräischen steht da sogar: „Aus den Tiefen“ – im Plural. Das meint nicht nur eine kleine Krise, sondern die tiefsten Abgründe: Bedrohung, Gottverlassenheit, Einsamkeit.

Und genau hier geschieht etwas Wichtiges: Der Psalm bleibt offen. Er nennt keine konkrete Situation. Dadurch entsteht Raum für *unsere* Tiefen:

- › Krankheit.
- › Zerbrochene Beziehungen.
- › Prüfungen, Überforderung, die Suche nach Arbeit, falsche Entscheidungen.
- › Und die grossen Krisen unserer Zeit: Krieg, Flucht, Klimanot, Elend.

Wenn wir in den Tiefen sind, dann tun wir es dem Psalmbeter gleich: *„Höre meine Stimme!“* Das ist ein drängender Hilferuf. Not lehrt beten – und doch steckt darin Vertrauen: Gott hört. Gott hört das Schreien seines Volkes – wie schon damals in Ägypten, als er Israels Seufzen vernahm und sich an seinen Bund erinnerte.

Musik kann das besonders gut ausdrücken. Darum hören wir nun den Eingangschor der Bachkantate zu diesem Psalm. Die Stimmen werden in tiefe Lagen geführt – fast bis an die Grenze des Singbaren. Und dann auf einmal: ein Wechsel, eine Beschleunigung, eine Dringlichkeit. Genau so, wie die Bitte: *„Herr, höre meine Stimme!“*

## Impuls II

Wer in der Tiefe ist, ruft nach Hilfe. Doch oft kommt auch die Frage: *Wer ist schuld daran?* Wir erinnern uns an die Geschichte von letzter Woche aus Johannes 9: Wer hat gesündigt, dass der Mann blind geboren wurde?

Diese Schuldfrage kann gefährlich werden:

- › Wir zerfleischen uns in Selbstvorwürfen.
- › Oder wir rechtfertigen uns selbst.
- › Wir schieben die Schuld auf andere.
- › Oder wir geben resigniert auf.

Interessant: Der Psalmist geht diesen Weg nicht. Er sagt nicht, wer schuld ist. Stattdessen fragt er: „*Wenn du, HERR, Sünden anrechnen willst – Herr, wer wird bestehen?*“ Die Antwort ist klar: Niemand.

Das hebräische Wort, das hier für Sünde steht – *awon* – bedeutet: abweichen, krumm machen, vom geraden Weg abkommen. Es beschreibt das, was wir alle kennen: Wir sind verstrickt. Keiner von uns lebt ein gerades, perfektes Leben.

Das bedeutet: Es gibt keine klare Trennung zwischen Guten und Bösen, Gerechten und Ungerechten. Wir alle sind Teil dieser unvollkommenen Welt. Das zu akzeptieren, ist schwer – besonders, wenn man sich selbst gerne auf der „richtigen Seite“ sieht.

Und doch steckt darin eine wichtige Einsicht: Es gibt keinen Grund, sich moralisch über andere zu stellen. Ja, Verantwortlichkeiten gibt es, Opfer und Täter dürfen nicht gleichgesetzt werden. Aber im grossen Ganzen sitzen wir alle im gleichen Boot: verstrickt in Schuldzusammenhänge, angewiesen auf Erlösung.

Das ist unbequem – aber es bewahrt uns davor, in unserer Welt immer neue Gräben aufzureissen: Wir gegen die anderen. Die Guten gegen die Bösen. Stattdessen lädt uns der Psalm ein, in den Spiegel zu schauen und zu bekennen: *Ich brauche Vergebung. Ich bin erlösungsbedürftig.*

Und mitten in dieser Ehrlichkeit leuchtet das Evangelium auf: „*Bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.*“ Es heisst also nicht: Bei dir ist die Strafe. Nicht: Fürchte dich, sonst... Sondern: Weil du vergibst, Gott, darum dürfen wir dich ernst nehmen. Darum lohnt es sich, dir zu vertrauen. Die Vergebung ist nicht etwas, das wir verdienen oder uns erarbeiten müssten. Sie ist schon da. Geschenk. Unverdient. Und deshalb kann der Beter hoffen, warten und vertrauen – selbst in den Tiefen.

Nun hören wir wieder den Chor: Gemeinsam bekennen die einzelnen Stimmen: „*Ich harre auf den Herrn.*“ Dann erheben sich einzelne Stimmen aus der Tiefe in die Höhe – ein Hoffen, das ansteckt, und quer durch alle Stimmen zu hören ist.

### **Impuls III**

Der Psalmbeter wartet – und zwar auf das Wort Gottes. Auf ein Wort, das erlöst. Er wartet so angespannt wie jemand, der nicht schlafen kann oder nicht schlafen darf. Dieses Warten ist nicht leer, nicht vage – es ist getragen von einem Bekenntnis: „*Denn bei dem HERRN ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm.*“

Das ist es, was Gott ausmacht. Darauf gründet der Glaube. Deshalb lohnt es sich, sich ihm zuzuwenden.

Und diese Erlösung reicht weiter, als der Psalmbeter selbst vielleicht ahnen konnte. Im Rückblick erkennen wir: In Christus ist sie noch umfassender geworden. Gott hat nicht nur Israel, das Bundesvolk, erlöst, sondern die ganze Welt. In Christus hat Gott die Welt mit sich versöhnt.

Ein Satz von Lothar Schmidt begleitet mich schon länger: „*Wir lernen aus Fehlern, die wir zugeben.*“

Das klingt einfach – aber wir alle wissen: Fehler zuzugeben, fällt uns schwer. Wir schämen uns. Wir wollen nicht schuld sein. Wir fürchten uns davor, auf unsere Schwächen und unser Versagen festgelegt zu werden.

Der Psalm eröffnet eine andere Perspektive: Gott sammelt nicht unsere Fehler, um uns daran zu messen oder abzuurteilen. Er spricht ein Wort, das frei macht. Fehler, Versagen oder Schuld werden damit nicht kleingeredet. Aber sie haben nicht das letzte Wort. Das letzte Wort spricht Gott. Und dieses Wort heisst: Gnade. Viel Erlösung.

Das bedeutet: Ich bin – mit all meiner Verstricktheit, mit allem, was schief geht – zutiefst von Gott bejaht. Ich muss ihn nicht mit Perfektion beeindrucken. Ich kann es ohnehin nicht. Aber ich darf darauf vertrauen, dass über meinem Leben das grosse «Ja» Gottes steht.

Darum kann ich lernen, meine Fehler einzugestehen. Nicht aus Schwäche, sondern aus Vertrauen. Darum geht es bei Busse, bei Umkehr: Nicht stehenbleiben im Verfehlen, sondern lernen, Schritte in eine neue Richtung zu gehen.

Natürlich – das ist nicht einfach. Manches beschämt. Anderes erfordert eine Entschuldigung oder sogar eine Wiedergutmachung. Das tut weh, kostet Überwindung – und ist doch oft nötig, wenn ein versöhntes Miteinander wachsen soll.

„*Wir lernen aus Fehlern, die wir zugeben.*“

Ein solcher Dank-, Buss- und Betttag ist ein guter Anlass, genau das zu üben. Nicht weil wir stark wären, sondern weil wir uns an Psalm 130 erinnern lassen: Nicht Fehler, Versagen oder Schuld haben das letzte Wort über unserem Leben. Sondern Gott. Und bei ihm ist die Gnade. Und viel Erlösung.

Amen.